



Maria Wernsmann

Praxis, Probleme und Perspektiven ökumenischer Prozesse

Ein Beitrag zur Theoriebildung



Praxis, Probleme und Perspektiven
ökumenischer Prozesse

Beihefte zur Ökumenischen Rundschau Nr. 107

Maria Wernsmann

Praxis, Probleme und Perspektiven
ökumenischer Prozesse

Ein Beitrag zur Theoriebildung



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT
Leipzig



Maria Wernsmann, Dr. theol., Jahrgang 1982, hat Katholische Theologie und Germanistik studiert und war von 2008 bis 2014 Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Ökumenischen Institut der Katholisch-Theologischen Fakultät in Münster. Seit 2014 arbeitet sie im Studienbüro der Katholisch-Theologischen Fakultät in Münster.

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2016 by Evangelische Verlagsanstalt GmbH · Leipzig
Printed in Germany

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde auf alterungsbeständigem Papier gedruckt.

Cover: Kai-Michael Gustmann, Leipzig
Coverbild: © DouDou - Fotolia.com
Satz: Maria Wernsmann, Münster
Druck und Binden: Hubert & Co., Göttingen

ISBN 978-3-374-04535-8
www.eva-leipzig.de

Inhalt

Vorwort	9
1. Einleitung	11
2. Lengsfelds Ideen und ihre Verarbeitung	16
2.1 Die Kollusionstheorie	19
2.1.1 Das Zusammenspiel von Wahrheit, Identität und Sozialität	19
2.1.2 Identitätswandel, Spiritualität und konziliare Gemeinschaft	26
2.2 Rezeption und Kritik der Kollusionstheorie	33
2.2.1 Erste Rezensionen und Reaktionen	34
2.2.2 Rezeptionen und Fortführungen	41
2.3 Ergebnisse und Konsequenzen	47
3. Ökumenik, Ökumenehermeneutik und Theoriebildung	52
3.1 Ökumenik: Aufgaben, Methoden und Ansätze	53
3.1.1 Ökumenik zwischen Kontroversfragen und Kontextualität	54

3.1.2	Ökumenik als problemorientierte Forschung und das ökumenische Problem	61
3.1.3	Ökumenik als handlungsorientierte Forschung und das Theorie-Praxis-Verhältnis	67
3.2	Ökumenehermeneutik	71
3.3	Theoriebildung und Bezugstheorien	79
3.4	Ergebnisse und Konsequenzen	88
4.	Kollusionstheoretische Analysen:	
	Beispiele aus Geschichte und Gegenwart	90
4.1	Wahrheit, Sozialgestalt und die Identität der Kirchen in historischer Perspektive	90
4.1.1	Einheit und Vielfalt in der Alten Kirche und die Entstehung kirchlicher Strukturen	91
4.1.2	Das sogenannte Morgenländische Schisma und konfessionelle Identitäten in Ost und West	101
4.1.3	Reformation, Gegenreformation und Konfessionalisierung	110
4.1.4	Freikirchen, pfingstliche und charismatische Bewegungen	117
4.2	Ökumenische Praxis seit 1980	126
4.2.1	Ökumenische Dialoge	126
a)	Multilateraler Dialog: Die Konvergenzerklärung von Lima (1982), der BEM-Prozess und die Folgen	126
b)	Der lutherisch-katholische Dialog auf Weltebene: Die GE (1999) und ihre Folgen	136
c)	Der orthodox-katholische Dialog auf Weltebene und das Ravenna-Dokument (2007)	146
4.2.2	Ökumenische Kooperation:	
	Kirchengemeinschaft, Lernen und Spiritualität	160
d)	Bereits bestehende Formen von Einheit und Kirchengemeinschaft	161

e) Kooperation und Begegnung im ÖRK-Kontext und in ethischen Anliegen	169
f) Kooperation und ökumenisches Lernen in Schulen, Gemeinden und Zentren	181
g) Liturgische Feiern und das Herrenmahl	197
4.2.3 Ökumenische Prozesse und neue Realitäten	208
h) Jüngere römisch-katholische Verlautbarungen zur Ökumene	208
i) Entkonfessionalisierung in den »traditionellen« Kirchen	218
j) Der »Shift of Gravity« und weitere neue Realitäten	232
4.3 Ergebnisse und Konsequenzen	238
5. Ökumenehermeneutische Reflexionen	243
5.1 Urteile und Theorien zum Zusammenspiel von Faktoren	243
5.2 Urteile und Theorien zur Identität	254
5.2.1 Prozess, Differenz oder doch Essenz? Konfliktlinien im ökumenehermeneutischen Diskurs über Identität	257
5.2.2 Vermittlungsversuche zu konfessioneller und christlicher Identität	268
5.2.3 Konfessionelle Identitäten im Auflösungsprozess? Zum Verhältnis von individueller und kollektiver Identität	278
5.2.4 Ökumenisches Lernen, Spiritualität und Vertrauen	291
5.3 Urteile und Theorien zur Sozialgestalt	302
5.3.1 Kooperation als Wandel zu einer gemeinsamen Sozialgestalt	303
5.3.2 Akteure und Macht in ökumenischen Prozessen	311
5.3.3 Optionen in der Fülle von Einheitsmodellen und Zielvorstellungen	319
5.3.4 Einheit, Gemeinschaft und Anerkennung als Ziele	332

5.4 Urteile und Theorien zur Wahrheit	340
5.4.1 Anfragen an ökumenischen Dialog und Konsens	341
5.4.2 Grundkonsens vs. -differenz und Konsens- vs. Differenzökumene	354
5.4.3 Vermittlungsversuche zu differenten Lehren im ökumenischen Kontext	363
5.4.4 Folgerungen für Konsens und Dialog	373
5.5 Ergebnisse und Konsequenzen	384
6. Fazit und Ausblick: Handlungsperspektiven für Ökumenik und Ökumene	388
7. Literaturverzeichnis	396

Vorwort

Das Zusammenspiel verschiedener Faktoren ist das zentrale Thema dieser Arbeit. Verschiedene Faktoren oder Einflüsse haben aber auch zu ihrer Entstehung beigetragen: Impulsgebend war meine Arbeit am Ökumenischen Institut (Abt. II: Ökumenik, Ostkirchenkunde und Friedensforschung) bei Prof. Dr. Thomas Bremer in Münster. Durch sie wurde ich aufmerksam auf die kaum rezipierten Ideen von Peter Lensfeld und seinem früheren Team am damaligen Katholisch-Ökumenischen Institut, die sie 1980 in einem Arbeitsbuch veröffentlichten. Aus Mitteln der Abt. II des Ökumenischen Instituts konnte im September 2011 ein Workshop zum Thema »Ökumene – »überdacht«. Theorien und Realitäten ökumenischer Prozesse« finanziert werden, der in der frühen Phase meines Dissertationsprojekts wichtige Impulse lieferte und an dem auch einige Beteiligte des Arbeitsbuches von 1980 wie Prof. Dr. Dr. John D’Arcy May und Prof. Dr. Heinz-Günther Stobbe teilnahmen. Auch bei den Tagungen der Arbeitsgemeinschaft Ökumenische Forschung (AÖF), der Societas Oecumenica und der Pro Oriente-Kommission junger orthodoxer und katholischer Theologen und Theologinnen habe ich wichtige Anregungen erhalten und sehr hilfreiche Kontakte geknüpft.

Hier wird bereits deutlich, dass Menschen noch wichtiger waren als Faktoren oder Institutionen. Diesen Menschen möchte ich danken, v. a. dem Betreuer und Erstgutachter meines Dissertationsprojekts Prof. Dr. Thomas Bremer, der mich auf vielfältige Weise förderte, für die Durchführung des Projekts freistellte und viele der genannten Kontakte vermittelte. Ein wichtiger Kontakt war Prof. Dr. Heinz-Günther Stobbe, der impulsgebend für viele Reflexionen meiner Arbeit war. Prof.in Dr. Dorothea Sattler danke ich sehr für ihre Rückmeldungen und die überaus zügige Erstellung des Zweitgutachtens.

Allen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen am Ökumenischen Institut, den Kolloquiums- und Oberseminarsrunden gilt mein herzliches Dankeschön für alle Anregungen und für alle Unterstützung, allen voran Bertram Giele. In der Endphase des Dissertationsprojekts habe ich eine Stelle im Studienbüro der Katholisch-Theologischen Fakultät Münster angetreten und auch dort große Kollegialität und Unterstützung erfahren. Stellvertretend für alle Teamangehörigen des Studienbüros danke ich Mathias Gerstorfer-Harbecke, der mich zum Abschluss des Projekts intensiv begleitet hat.

Viele Freunde und Freundinnen, zugleich oft Kolleginnen und Kollegen – v. a. aus meiner Gruppe zur Kollegialen Fallberatung –, haben mich auf vielfältige Weise unterstützt. Viel Rückhalt habe ich bei meinen Eltern und Schwestern erfahren. Ihnen allen danke ich dafür sehr herzlich. Für ihre Rückmeldungen zu wichtigen Abschnitten meiner Arbeit bin ich Dr. Stephanie van de Loo sehr dankbar. Für den größten Teil aller Unterstützung danke ich jedoch Thomas Thiemann, der zudem die gesamte Dissertation Korrektur gelesen hat.

Über die Aufnahme meiner Arbeit in die »Beihefte zur Ökumenischen Rundschau« freue ich mich sehr und danke dem Herausgeberkreis, insbesondere Marc Witzendach für seine Unterstützung. Mein Dank für die freundliche und kompetente Hilfe bei der Vorbereitung und Gestaltung der Druckvorlage gilt Anne Grabmann, Sina Dietl, Sophie Koenig und Dr. Annette Weidhas von der Evangelischen Verlagsanstalt.

Die vorliegende Arbeit wurde am 14.07.2015 unter dem Titel »Vom Zusammenspiel in ökumenischen Prozessen. Ein Beitrag zur Theoriebildung: Probleme, Praxis, Perspektiven« von der Katholisch-Theologischen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität als Dissertation angenommen. Über zwei Preise freue ich mich sehr: Die Arbeit wurde im Juni 2016 von der Dr. Kurt Hellmich-Stiftung der Universität Regensburg mit einem zweiten Preis und im Juli 2016 von der Katholisch-Theologischen Fakultät Münster mit dem Aschendorff-Dissertationspreis ausgezeichnet. Für die Drucklegung wurde der Text an einigen Stellen gekürzt und überarbeitet, zudem wurde an wenigen Stellen noch Literatur ergänzt.

Münster, im Juli 2016

Maria Wernsmann

1. Einleitung

Als »ungeplant, methodologisch irrational und sowohl vom ›Zufall‹ als von persönlichkeitsgebundenen Faktoren abhängig« beschreibt Dietrich Ritschl 2003 die Arbeit von Ökumenikern und Ökumenikerinnen.¹ Eine solche Äußerung träfe wohl jede wissenschaftliche Disziplin ins Mark. Mit dieser Sicht steht er jedoch nicht allein. So wirft Peter Staples der ökumenischen Forschung bereits 1992 vor, dass sie kaum kohärente Theorien und Methoden vorzuweisen hat. Es gebe so unterschiedliche Methoden und Ansätze, dass sie einander nahezu ausschließen.² Vorliegende Entwürfe nähmen zudem niemals die Gesamtheit ökumenischer Prozesse in den Blick, sondern analysierten immer nur Ausschnitte davon.³ Auch Konrad Raiser beobachtet 1998 eine zunehmende theologische Sprachverwirrung aufgrund der Vervielfältigung kontextueller Theologien, sodass viele theologische Bezugssysteme in der Ökumene neben- und gelegentlich auch gegeneinander stehen. Ihm zufolge herrscht in der ökumenischen Bewegung »Uneinigkeit über Rolle und Ort, Methode

¹ Vgl. Dietrich Ritschl: Theorie und Konkretion in der ökumenischen Theologie. Kann es eine Hermeneutik des Vertrauens inmitten differierender semiotischer Systeme geben? Münster: Lit 2003 (= Studien zur systematischen Theologie und Ethik; Bd. 37), 36. Nachweise erfolgen in Zukunft bei erster Nennung mit vollem Beleg, dann in Kurztitel-Form.

² Vgl. Peter Staples: Theory and Method in Ecumenical Science. In: Sigurd Bergmann (Hg.): Ekumeniken och forskningen. Föreläsningar vid den Nordiska Forskarkursen »Teorier och Metoder Inom Forskning om Ekumenik« i Lund 1991. Uppsala: Nordiska Ekumeniska Rådet 1992, 139–173, hier 139.

³ Vgl. ebd., 140.

und Adressat der Theologie«. ⁴ 2005 hat Ulrich H.J. Körtner in seinem Plädoyer für einen Paradigmenwechsel von der Konsens- zur Differenz-ökumene einen Mangel an Theoriebildung in der ökumenischen Bewegung betont. ⁵ Ritschl plädiert vor dem Hintergrund seiner eingangs wiedergegebenen Beobachtung dringend für eine »Themensortierung und -konzentration«. Peter Scherle fordert gar eine »Meta-Theorie« der Ökumenik. ⁶

Das Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, diesen diagnostizierten Defiziten entgegenzutreten. Dafür setzt sie bei der sogenannten Kollusionstheorie an, die in den 70er Jahren am damaligen Katholisch-Ökumenischen Institut in Münster entwickelt wurde. Der katholische Ökumeniker Peter Lengsfeld (1930–2009) wollte Ökumenische Theologie als Theorie ökumenischer Prozesse entfalten. Seine Ausgangsfrage lautete, warum die von Kirchen und Theologen und Theologinnen erarbeiteten Einigungen über Lehrfragen keine praktischen Konsequenzen nach sich ziehen. Er suchte daraufhin nach einem methodisch reflektierten Einstieg in die ökumenische Problematik, weil auch er »Defizite an theoretischer Reflexion und ökumenischer Theoriebildung« ⁷ feststellte. Ökumenische Theologie ist nach Lengsfeld als »Theorie ökumenischer Prozesse« zu entfalten, um »über die konfessionskundliche Ebene (des Kennenlernens der anderen) und die kontroverstheologische (des Ringens um angemessenen Ausdruck der Wahrheit)« hinauszuführen und um die Aufmerksamkeit »auf die Notwendigkeiten des Wandels, der mit einer echten Annäherung und Einigung verbunden ist«, zu lenken. Die zu entwickelnde Theorie muss ihm zufolge neben »den Lehrunterschieden auch andere Dimensionen, die das Verhältnis zwischen den Kirchen beeinflussen, wahrnehmen und theologisch verarbeiten«. ⁸

⁴ Vgl. Konrad Raiser: Neue theologische Ansätze in der ökumenischen Diskussion. In: Christoph Dahling-Sander und Thomas Kratzert (Hg.): Leitfaden ökumenische Theologie. Wuppertal: Foedus 1998, 28–36, hier 29.

⁵ Vgl. Ulrich H.J. Körtner: Wohin steuert die Ökumene? Vom Konsens- zum Differenzmodell. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2005, 26.

⁶ Vgl. Peter Scherle: Zur Logik der Ökumene. Die Theologie im Feld innerchristlicher, interreligiöser und gesellschaftlicher Prozesse. In: Fernando Enns, Martin Hailer und Ulrike Link-Wieczorek (Hg.): Profilierte Ökumene. Bleibend Wichtiges und jetzt Dringliches. Frankfurt a. M.: Lembeck 2009 (= Beiheft zur Ökumenischen Rundschau; Bd. 84), 48–75, hier 59.

⁷ Peter Lengsfeld (Hg.): Ökumenische Theologie. Ein Arbeitsbuch. Stuttgart: Kohlhammer 1980, 22.

⁸ Vgl. Peter Lengsfeld: Ökumenische Theologie als Theorie ökumenischer Prozesse – Die Kollusionstheorie. In: Ders. (Hg.): Ökumenische Theologie. Ein Arbeitsbuch. Stuttgart: Kohlhammer 1980, 36–67, hier 36.

Lengsfeld strebte darum mit der Kollusionstheorie eine systematische Strukturanalyse ökumenischer Prozesse an, bei der sowohl nicht-theologische als auch theologische Faktoren, die ökumenische Prozesse beeinflussen, in den Blick genommen werden sollen.⁹ »Das Wort ›Kollusion‹ meint dabei (von col-ludere = zusammen spielen) zunächst nicht mehr als das ›Zusammenspiel‹ vieler unterschiedlicher Faktoren bzw. Faktorengruppen im zwischenkirchlichen Interaktionsprozess.«¹⁰ Der Begriff der Kollusion sollte so der Komplexität ökumenischer Prozesse Rechnung tragen.¹¹ In einer knappen Beschreibung von Problemen und Auffälligkeiten identifizierte Lengsfeld drei Faktoren oder Bereiche, die in ökumenischen Prozessen zusammenspielen: Wahrheit, Sozialgestalt und Identität. Die Kollusionstheorie wurde jedoch kaum rezipiert¹² – Lengsfeld scheint als Ökumeniker ohnehin »bereits vergessen«¹³, so Hans-Martin Barth.

Ökumene und Ökumenische Theologie sind sehr produktiv, was Umfang und Fülle von Texten angeht, auch wenn in der Theologie gegenwärtig die Aufmerksamkeit für ökumenisch-theologische Fragen zugunsten eines verstärkten Interesses an interreligiösen Fragen abzunehmen scheint. Aber allein die vier Bände der »Dokumente wachsender Übereinstimmung« bezeugen die ökumenische Produktivität.¹⁴ Die Literatur in der Ökumenischen Theologie hält vielfältige hermeneutische Reflexionen bereit, die sich jedoch oft nur einzelnen Bereichen zuwenden, unvermittelt nebeneinander stehen und z. T. als gegensätzlich wahrgenommen werden. Einige Konzepte werden etwa als Absage an die sogenannte Konsensökumene gedeutet, d. h. als Kritik an Bemühungen, Einheit durch den Dialog über trennende Lehrfragen zu erlangen: In den 70er Jahren wurde z. B. der Gedanke des sogenannten Säkularökumenismus entwickelt, weil sich trotz der vielfältigen Dialogbemühungen der Kirchen keine praktischen Folgen abzeichneten und das Einende der

⁹ Vgl. ebd., 37.

¹⁰ Ebd., 45.

¹¹ Vgl. ebd., 43.

¹² Eine Ausnahme stellen z. B. einige Publikationen von Peter Scherle dar, der oben bereits genannt wurde. Vgl. zu den Rezipienten der Kollusionstheorie Kap. 2.2.

¹³ Hans-Martin Barth: Dogmatik zwischen den Stühlen? Dogmatisches Denken zwischen Ökumene und interreligiösem Dialog. Auf: <http://luthertheologie.de/artikel/dogmatik-zwischen-den-stuehlen> (zuletzt abgerufen am 19.04.2015).

¹⁴ Vgl. Dokumente wachsender Übereinstimmung. Sämtliche Berichte und Konsentexte interkonfessioneller Gespräche auf Weltebene, Bd. 1–4. Paderborn u. a.: Bonifatius u. a. 1980–2012. (Im Folgenden in den Fußnoten abgekürzt mit »DwÜ« und der Bandangabe.)

Praxis gegenüber der trennenden Lehre in den Vordergrund rückte.¹⁵ Seit der Jahrtausendwende beobachten viele mit Körtner, dass die Differenzen in der Lehre zwischen den Kirchen so unüberwindlich scheinen, dass nun eine Differenzökumene als neues Paradigma ausgegeben wird.¹⁶

Diese Arbeit soll einen Beitrag zur ökumenischen Theoriebildung leisten, indem sie eine kritische Relecture der Kollusionstheorie von Lengsfeld liefert. Die Kollusionstheorie eignet sich dafür gut, weil sie ökumenische Prozesse umfassend analysieren und beschreiben will. Durch den kollusionstheoretischen Fokus auf das Zusammenspiel von Faktoren in ökumenischen Prozessen kann es zudem gelingen, viele vorliegende Ansätze zu integrieren, die sich selbst eher Teilbereichen der ökumenischen Forschung zuwenden. Darum fungiert die Kollusionstheorie in dieser Arbeit als eine Art »Meta-Theorie«, wie sie Scherle fordert. Mit einer solchen Metatheorie soll gezeigt werden, dass die vielfältigen Paradigmen und Ansätze in Ökumenik und Ökumene einander nicht ausschließen müssen.

In Anlehnung an die Kollusionstheorie wendet sich die Arbeit folgenden Leitfragen zu: Wie funktioniert ökumenische Theoriebildung und welchen Beitrag leistet sie zur Überwindung ökumenischer Probleme? Stellt die Kollusionstheorie ein geeignetes Instrument für die Analyse ökumenischer Prozesse dar? Welche ökumenehermeneutischen Reflexionen bestimmen die Ökumenische Theologie seit der Veröffentlichung der Kollusionstheorie (1980) und inwiefern sind sie kompatibel zu ihr? Dabei soll keine ökumenische »Weltformel« entstehen. Es sollen aber *Probleme* in der ökumenischen Theoriebildung und der Ökumene selbst identifiziert, die *Praxis* ökumenischer Prozesse analysiert und *Perspektiven* zu ihrer Einordnung und zum Handeln entwickelt werden.

Dies geschieht in vier großen Schritten, wobei die einzelnen Kapitel den jeweils folgenden Kapiteln aufgeben, was dort zu bedenken ist. Näheres zum Aufbau wird also an den jeweiligen Kapitelübergängen unter der Überschrift »Ergebnisse und Konsequenzen« erläutert. Zunächst werden die Kollusionstheorie und ihre wichtigsten Rezipienten und Kritiker vorgestellt (Kap. 2). Die Kollusionstheorie verfolgt einen methodischen Ansatz, der ökumenische Prozesse ohne ein vorhergehendes normatives Urteil analysiert und dabei Einsichten aus anderen Wissenschaften einbezieht. Dementsprechend werden in Kap. 3 Ansätze zur Theoriebildung unter Einbezug verschiedener Referenztheorien vorge-

¹⁵ Vgl. Gerhard Voss: Art. Säkularökumenismus. In: Wolfgang Thönissen (Hg.): Lexikon der Ökumene und Konfessionskunde. Freiburg i. B.: Herder 2007, 1205.

¹⁶ Vgl. Körtner: Wohin steuert die Ökumene?, 40.

stellt, um zugleich die Aufgaben von Ökumenik, Ökumenehermeneutik und ökumenischer Theoriebildung näher zu bestimmen. In Kap. 4 werden Beispiele aus der Geschichte und der ökumenischen Praxis seit 1980 untersucht, inwiefern die Annahmen der Kollusionstheorie sich darin wiederfinden lassen. Darauf aufbauend werden neuere ökumenehermeneutische Entwürfe einbezogen, wobei die Kollusionstheorie als Metatheorie oder theoretischer Rahmen fungiert (Kap. 5). In allen drei Schritten geht es darum, die Plausibilität und Integrationsfähigkeit der Kollusionstheorie zu überprüfen. Abschließend sollen Handlungsimpulse für die Ökumenische Theologie und Praxis aufgezeigt werden (Kap. 6).

V. a. in Kap. 5 fließen aktuelle Reflexionen zu zentralen Aspekten aus kultur- und sozialwissenschaftlichen, gelegentlich auch philosophischen Entwürfen ein. Ich konzentriere mich zudem vorrangig auf aktuelle ökumenehermeneutische Beiträge, wobei gleichzeitig auf einige zentrale, programmatische Entwürfe der 80er Jahre Bezug genommen wird. Zu nennen sind hier etwa der sogenannte Rahner-Fries-Plan, Ernst Langes Buch zur Ökumenischen Utopie sowie die wegweisenden Überlegungen der Gruppe von Dombes zu Identitätsfragen und Umkehr in ökumenischen Prozessen.¹⁷ Zu den formalen Entscheidungen ist darauf hinzuweisen, dass Fehler und alte Schreibweisen in Zitaten ohne Kennzeichnung korrigiert wurden, wenn dadurch nicht der Sinn einer Aussage verändert wurde. Englische Zitate werden in der Regel im Original wiedergegeben, während andere nicht-deutschsprachige Zitate übersetzt wurden. Abkürzungen etwa in Lexikonartikeln wurden zugunsten der Lesbarkeit aufgelöst.

¹⁷ Vgl. Heinrich Fries und Karl Rahner: Einigung der Kirchen – reale Möglichkeit. Mit einer Bilanz zu »Zustimmung und Kritik« von Heinrich Fries. Sonderausgabe von Band 100 der Reihe »Quaestiones disputatae«. Freiburg i. B.: Herder 1985; Ernst Lange: Die ökumenische Utopie oder Was bewegt die ökumenische Bewegung? Am Beispiel Löwen 1971: Menscheneinheit – Kircheneinheit. München: Kaiser ²1986; Gruppe von Dombes: Für die Umkehr der Kirchen. Identität und Wandel im Vollzug der Kirchengemeinschaft. Frankfurt a. M.: Lembeck/Knecht 1994.

2. Lengsfelds Ideen und ihre Verarbeitung

Die Kollusionstheorie hat Lengsfeld erstmals in dem Band »Ökumenische Theologie« mit dem Untertitel »Ein Arbeitsbuch« (im Folgenden darum häufig als Arbeitsbuch bezeichnet) veröffentlicht; zwei Jahre später gab es einen zusammenfassenden Aufsatz in der Zeitschrift »Una Sancta«.¹⁸ Auf die Suche nach Einflussfaktoren auf ökumenische Prozesse macht sich Lengsfeld schon 1974 in einem gemeinsamen Aufsatz mit Johannes G. Remmers zu »Macht als Faktor in ökumenischen Prozessen«. Man müsse auch »jene Aspekte des ökumenischen Einigungsprozesses« mitberücksichtigen, betont er darin, »die sich erst einer sozialwissenschaftlichen Betrachtungsweise voll und sachgerecht erschließen«.¹⁹ Zwischen den Konfessionen und im Dialog seien dann immer auch Fragen von Macht und Recht identifizierbar. Die Thematik der Macht hat Lengsfeld in der Entfaltung der Kollusionstheorie in dem Arbeitsbuch nicht mehr verfolgt. Aber in diesem Aufsatz über Macht als Faktor in ökumenischen Prozessen zeigt sich bereits sein Anliegen, Erkenntnisse anderer wissenschaftlicher Disziplinen in die Analyse ökumenischer Prozesse aufzunehmen.

Im Arbeitsbuch beschreibt Lengsfeld zwei Wege, um den methodisch reflektierten Einstieg in die ökumenische Problematik zu finden: Neben einer Methode, die von einer »normativen Idee«, etwa zum Begriff der Ökumene, ausgeht und sich dann »deduktiv den theologischen

¹⁸ Vgl. Peter Lengsfeld: Ökumenische Theologie als Theorie ökumenischer Prozesse. In: Una Sancta 37 (1982), 152–166.

¹⁹ Vgl. Peter Lengsfeld und Johannes G. Remmers: Macht als Faktor in ökumenischen Prozessen. In: Wilhelm Weber (Hg.): Macht – Dienst – Herrschaft in Kirche und Gesellschaft. Freiburg i. B., Basel und Wien: Herder 1974, 222–237, hier 229.

und praktischen Notwendigkeiten zuwendet«, gebe es auch einen anderen Weg, den Lengsfeld wählt, der »bei konkreten Beobachtungen im Verlauf der ökumenischen Bewegung bzw. bei ihrem gegenwärtigen Stand« einsetzt. Davon ausgehend lässt sich Lengsfeld zufolge »die Komplexität des Gesamtvorgangs von Ökumene in den Blick bekommen« und es kann »nach einer theoretischen Erklärung sowie dem Ansatz für eine Theorie ökumenischer Prozesse« gesucht werden.²⁰ Das induktive Vorgehen bietet für ihn den Vorteil, dass die Standort- und Interessengebundenheit von Urteilen besser deutlich wird. Zudem kann damit die »Aufgabenstellung für das, was durch theologische Reflexion geleistet werden muss«, so lange offenbleiben, »bis die Kompliziertheit des Gesamtphänomens der ökumenischen Bewegung wenigstens exemplarisch und ansatzweise anvisiert ist.«²¹

Die Beobachtung des Mangels an geeigneten Theorien oder einer geeigneten Theorie ökumenischer Prozesse hängt bei Lengsfeld eng zusammen mit der Frage nach der Aufgabe Ökumenischer Theologie. Die bloße Reflexion über trennende Lehrfragen reicht ihm zufolge nicht aus, da deren Überwindung offenbar nicht genügt, um »den Weg zur Vereinigung der Kirchen« zu öffnen. Auch der Weg über eine Intensivierung der praktischen Zusammenarbeit habe noch nicht zur Erreichung des Ziels geführt. »Der Ökumenischen Theologie stellt sich also die Aufgabe, in umfassenderer Weise nach den Gründen für das Fortbestehen der Spaltung zu forschen.«²² Sie müsse versuchen, den »gegenwärtigen Zustand der gespaltenen Christenheit, die eins sein will und doch nicht recht kann, mit allen nur verfügbaren Methoden zu erhellen und überwinden.«²³ Mit Stobbe definiert Lengsfeld Ökumenische Theologie in dem Arbeitsbuch als

»die methodisch gesicherte Kenntnisnahme, kritische Beurteilung und theoretische Verarbeitung des gegenwärtigen Zustands der Christenheit, sofern

²⁰ Vgl. Peter Lengsfeld: Die Situation als Herausforderung. In: Ders. (Hg.): Ökumenische Theologie. Ein Arbeitsbuch. Stuttgart: Kohlhammer 1980, 23–36, hier 23. Die Kollusionstheorie bietet einen programmatischen Rahmen für das gesamte Arbeitsbuch, das sich in seinem Aufbau an den kollusionstheoretischen Ideen orientiert: Deskriptiven (induktiven), teils historischen Betrachtungen (Teil A und B) folgen vertiefende Analysen (Teil C), die um verschiedene Einsichten aus anderen, vorrangig sozialwissenschaftlichen Disziplinen (Kommunikationstheorie, Systemtheorie, Linguistik usw.) angereichert werden. Danach werden Perspektiven formuliert (Teil D), die in Anregungen für Forschung und Praxis münden (Teil E).

²¹ Vgl. ebd., 23.

²² Ebd., 35.

²³ Vgl. ebd., 34. Darin sei sie am ehesten mit der Friedensforschung zu vergleichen.

sie in verschiedene Kirchen und Konfessionen geteilt und zugleich, zur Erfüllung ihres Auftrages, auf Verständigung und Einheit in der Wahrheit angewiesen ist.«²⁴

Die von ihm angezielte »Theorie ökumenischer Prozesse«, die auch rein soziologisch oder psychologisch beschrieben werden könnte, versteht sich jedoch ausdrücklich als Theologie: »als Suche nach dem angemessenen Ausdruck der Botschaft von Gott für eine Zeit, in der diese Botschaft nicht mehr von den konfessionellen Spaltungen behindert, verkürzt und kümmerlich verstümmelt wird.«²⁵ Lengsfeld betont, dass sein Vorgehen und der Einbezug nicht-theologischer Faktoren bei der Analyse ökumenischer Prozesse dennoch von einem theologischen Interesse und einer theologischen Zielsetzung getragen ist, da aus der Analyse des Zusammenspiels theologischer und nicht-theologischer Faktoren »auch ihrerseits theologische Konsequenzen zu ziehen, d.h. die theologischen Überzeugungen, die bislang in der ökumenischen Bewegung wirksam sind, weiterzuentwickeln«²⁶ sind. Die angestrebte Strukturanalyse erfolge nicht »interesselos oder bloß des reinen Verstehens wegen«, »sondern mit der Absicht, den analysierten Prozess wirksamer zu gestalten und die Ziele der ökumenischen Bewegung besser erreichen zu können«²⁷. Eine konsequente Nicht-Beachtung der nicht-theologischen Faktoren führe dagegen zu einer unzulässigen Reduktion religiös-theologischer Werte. An vorhandenen Studien zur Wirkung nicht-theologischer Faktoren (von Nils Ehrenstrom und Walter G. Muelder sowie von der IV. Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung 1963) bemängelt er, dass in ihnen das Zusammenspiel eben jener nicht-theologischen mit theologischen Faktoren außer Acht blieb.²⁸

Lengsfeld weist bereits zu Beginn seiner Ausführungen jedoch auch darauf hin – und das erscheint mir wichtig in Bezug auf einige der Kritiken, die seine Ideen einbrachten –, dass »von dem folgenden Versuch auch nicht zu viel erwartet werden« sollte.²⁹ Lengsfeld wollte seiner erklärten Absicht zufolge nicht die Lösung der ökumenischen Probleme herbeischaffen, sondern Vorklärungen treffen, Problembereiche sortie-

²⁴ Peter Lengsfeld und Heinz-Günther Stobbe: Ökumenische Theologie im theologischen Studium. In: Peter Lengsfeld (Hg.): Ökumenische Theologie. Ein Arbeitsbuch. Stuttgart: Kohlhammer 1980, 379–388, hier 382.

²⁵ Ebd.

²⁶ Ebd.

²⁷ Vgl. Lengsfeld: Ökumenische Theologie als Theorie ökumenischer Prozesse – Die Kollusionstheorie, 37.

²⁸ Vgl. ebd., 38.

²⁹ Vgl. Lengsfeld: Die Situation als Herausforderung, 23.

ren, Schwerpunkte herausarbeiten, Schwierigkeiten benennen und darauf aufmerksam machen, »auf welch tiefgreifende Wandlungsprozesse man sich einlässt, wenn man ökumenisch ernsthaft etwas will.«³⁰

2.1 Die Kollusionstheorie

Lengsfeld betont zwar die Notwendigkeit eines Rückgriffs auf sozialwissenschaftliche Betrachtungsweisen, den Begriff und die Grundidee der Kollusionstheorie entlehnt er jedoch der Individual- und Gruppenpsychologie. Mit dem Begriff zielt er auf »das in zwischenmenschlichen Beziehungen über die bewussten Intentionen hinausgehende Zusammenspiel von Interessen, Bedürfnissen, Anlagen und vorgeprägten Verhaltensweisen, wodurch Menschen sich gegenseitig beeinflussen, oft ohne es zu merken.«³¹ Unerwartete und der Situation nicht angemessene Verhaltensweisen basierten oft auf einer Kollusion unbewusster Motive, Bedürfnisse und sonstiger Faktoren. Die Übertragung dieses Begriffs auf Prozesse zwischen Großgruppen und Kirchen ist nach Lengsfeld aus zwei Gründen gerechtfertigt: »Zum einen geht es auch hier darum, bislang nicht erkannte, aber gleichwohl wirksame Faktoren ins Bewusstsein zu heben und deren Zusammenspiel genauer zu erkennen.« Zum anderen sind auch »in und zwischen Großgruppen, Institutionen und Kirchen« Handlungen von Menschen wirksam, »die einander begegnen, bestimmte Vorstellungen voneinander haben, aufeinander reagieren und sich mitsamt ihrer bewussten und unbewussten Persönlichkeitsanteile zueinander verhalten.«³² Bei Großgruppen und Organisationen sei natürlich mit einer noch größeren Komplexität zu rechnen – was aber nicht davon abhalten müsse, den Begriff der Kollusion zu verwenden. Es komme letztlich darauf an, die »in zwischenkirchlichen Prozessen wirksamen Faktoren herauszufinden, zu benennen, zu ordnen und ihr ›Zusammenspiel‹ zu begreifen.«³³

2.1.1 Das Zusammenspiel von Wahrheit, Identität und Sozialität

Lengsfeld nimmt eingangs eine Beschreibung der Situation der Ökumene vor, mit deren Hilfe er auf die drei Faktoren Wahrheit, Identität und So-

³⁰ Vgl. ebd.

³¹ Vgl. Lengsfeld: Ökumenische Theologie als Theorie ökumenischer Prozesse – Die Kollusionstheorie, 45.

³² Ebd.

³³ Ebd.

zialgestalt kommt. Dafür gibt er Stimmen von katholischen Bischöfen, Urteile einiger Theologen, von Johann Wolfgang Goethe, von Publizisten sowie ein Gedicht eines Gemeindepfarrers wieder. Diese sollen die Einsicht vermitteln, dass die Urteile über die Situation der Ökumene sehr unterschiedlich sind und die Situation äußerst komplex ist. So will Lengsfeld dem induktiven, »aus der Erfahrung und Beschreibung der Situation kommenden Ansatz für die theologische Reflexion« entsprechen.³⁴

Um die Plausibilität seiner Idee von den drei Hauptfaktoren Wahrheit, Sozialgestalt und Identität zu unterstreichen, definiert Lengsfeld das Wesen des christlichen Glaubens, in dem er diese Faktoren identifiziert. Dieses Wesen äußert sich in Gestalt von Bekenntnissen, Sätzen und Erzählungen mit einem Wahrheitsanspruch, sodass Dialog möglich wird, und prägt die sozialen Beziehungen zwischen Glaubenden und Nichtglaubenden, verändert sie, gestaltet sie um und lässt eine geeignete Sozialgestalt für christliches Leben suchen. Beides sei wesensnotwendig: Anders könne Glaube gar nicht als existent und göttliche Offenbarung gar nicht als erfahrene und angenommene behauptet werden. Niemand glaube für sich allein und kein Glaubender lebe für sich allein. Sobald die Glaubenden eine Geschichte haben, entsteht auch immer die Frage der Identität der Glaubenden und ihrer Gemeinschaft mit sich selbst und ihren Vorfahren im Glauben.³⁵ Diese Analyse des Wesens des christlichen Glaubens verstärkt Lengsfelds These, dass es sich bei den drei Hauptfaktoren in ökumenischen Prozessen um eben die drei Faktoren Wahrheit, Sozialgestalt und Identität handelt. Die drei Kategorien gehören ihm zufolge darum zum Kernstück von Theologie, nicht nur der ökumenischen, sondern jeder Theologie.³⁶

In all diesen Faktoren sind Lengsfeld zufolge theologisch-dogmatische und nicht-lehrhaft-dogmatische Faktoren wirksam. Jeder Versuch, etwa dogmatische Aussagen »in Reinkultur« zu machen, gleicht darum einer Sisyphusarbeit, da er immer bedingt ist von sprachlichen, geschichtlichen, kulturellen, evtl. auch politischen, geografischen, nationalen, sozial-

³⁴ Vgl. Lengsfeld: Die Situation als Herausforderung, 23–31.

³⁵ Vgl. Lengsfeld: Ökumenische Theologie als Theorie ökumenischer Prozesse – Die Kollusionstheorie, 50.

³⁶ Es sei eine lohnende Aufgabe, diesen Zusammenhängen im Einzelnen nachzugehen und dies auch für die Entwicklung einer jeden konfessionellen Theologie aufzuzeigen: Wie weit sind die ekklesiologischen Strukturen einer Kirche nicht nur von der Dogmatik geprägt, sondern prägen ihrerseits auch die Lehraussagen der Dogmatik? Inwiefern ist die Identitätsbestimmung einer Kirche und einer Theologie von der faktisch gegebenen Koexistenz mit anderen christlichen Kirchen und Theologien abhängig? Vgl. ebd.

und individualpsychologischen Besonderheiten.³⁷ Lengsfeld will diesem Problem im Rahmen der Darstellung seiner Kollusionstheorie nicht weiter nachgehen; er bezeichnet dies als nicht »ratsam«, da selbst der Versuch der Theorieentwicklung nicht frei sei von der Durchdringung und Bedingtheit von den genannten Besonderheiten.³⁸

Neben den Faktoren identifiziert Lengsfeld auch Medien, in denen die Faktoren bearbeitet werden. Dabei handelt es sich um Dialog und Kooperation.³⁹ In diesen Medien findet er die beiden Strömungen oder Bewegungen, die zur Gründung des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) führten, wieder: die Bewegung für Praktisches Christentum und die Bewegung für Glauben und Kirchenverfassung. So geht es im Dialog um Fragen der Wahrheit und um die Gewinnung gemeinsamer Aussagen – hier wird also der Faktor Wahrheit bearbeitet. »Die praktische Kooperation zwischen den Kirchen, die dem gleichen Ziel dient, verändert gleichzeitig die sozialen Beziehungen zwischen den Kirchen.«⁴⁰ Kooperation soll also neben dem Dialog zu einer neuen Sozialgestalt des Christentums führen. Dass der Faktor Identität im Medium der Spiritualität bearbeitet wird, hat Lengsfeld in seinen Schriften stets weiterentwickelt. In der Vorstellung der Kollusionstheorie deutet er dies zunächst nur an (vgl. Kap. 2.1.2).

Bei der näheren Betrachtung des Dialogs als Medium kommt Lengsfeld zu folgenden Ergebnissen: Häufigkeit, Dauer und Themenfülle von Lehrgesprächen zeigen ihm, wie wichtig den Kirchen im Rahmen ihrer Annäherungsbemühungen die Wahrheit bzw. der Lehrkonsens ist. Das hat seine Berechtigung, nicht weil den Kirchen um der Wahrheit willen selbst an ihr gelegen ist, sondern weil die Kirchen von der Bedeutung von Heil und Erlösung der in Schrift, Bekenntnis und Lehre bezeugten Wahrheit überzeugt sind.⁴¹ Für Lengsfeld haben die bis 1978 geführten Dialoge zwischen den Mitgliedskirchen des ÖRK und der römisch-katholischen Kirche auf internationaler und regionaler, multilateraler und bilateraler Ebene bereits zu einem weitgehenden Konsens geführt, »gelegentlich mit abweichenden Meinungen oder einem Aufgabenkatalog für die Weiterarbeit, gelegentlich aber auch mit voller Zustimmung der Beteiligten.«⁴² Jedoch hätten die beteiligten Kirchenleitungen zu keinem Text offiziell Stellung genommen und das Ergebnis für ihre Kirchen

³⁷ Vgl. ebd., 49.

³⁸ Vgl. ebd.

³⁹ Vgl. ebd., 48.

⁴⁰ Ebd.

⁴¹ Vgl. ebd., 52.

⁴² Vgl. ebd., 40.

verbindlich erklärt: »Es scheint so, als würden Einigungen über Lehrfragen [...] regelmäßig ohne Konsequenzen bleiben.«⁴³ Diese Folgenlosigkeit der erreichten Lehrübereinkünfte führt ihn zu der Frage, welche anderen Faktoren hinderlich im Wege stehen und dem Faktor Wahrheit die ihm an sich zukommende einigende Kraft nehmen. Zunächst kann und muss eine geringe Bereitschaft zu Veränderung, zu Wandel oder Bewegung diagnostiziert werden. Lengsfeld beobachtet auch, dass bestimmte Ausprägungen der Lehre überwiegend die Funktion haben, den Gegensatz zur anderen Kirche möglichst profiliert und deutlich herauszustellen: »Die Betonung des Gegensatzes kann auch Quelle einer Lehre sein, deren Wahrheitsgehalt ohne diesen Gegensatz zur anderen Kirche gar nicht mehr einleuchtend wäre.«⁴⁴ Für ihn steht hingegen fest, »dass die fundamentalen Aussagen, für die der christliche Glaube Wahrheit beansprucht, zwischen den großen Konfessionen nicht strittig sind. Das Credo kann gemeinsam gesprochen werden.«⁴⁵ Dass vieles nicht geschehe, was gemeinsam in theologischer Hinsicht unternommen werden könnte, bedauert er. Es vermindere nicht nur die Chancen des Christentums nach außen, sondern auch seine Überzeugungskraft im Inneren.⁴⁶

Die Bemühungen um eine neue und für die Zukunft gültige Sozialgestalt der Christenheit über Kooperationen weisen für Lengsfeld auf den zweiten Hauptfaktor im ökumenischen Prozess hin. Die gemeinsame Durchführung pastoraler und sozialer Aufgaben und der Zusammenschluss zu gemeinsamen Planungs- und Beratungsgremien, etwa den Arbeitsgemeinschaften Christlicher Kirchen und Gemeinschaften, prägen wesentlich die Beziehungen zwischen den Kirchen. Das hat mit dem faktischen Zusammenkommen von Menschen zu tun; Lengsfeld betont »die gemeinsam erlebte Betroffenheit«⁴⁷. Er plädiert darum für mehr Gemeinschaftserfahrungen und betont in Anschluss an Karl Kertelge: »Nur so kann die Sozialgestalt einer auch im Glauben vereinten Christenheit, die ohne Gemeinschaftserfahrungen eine Reißbrettkonstruktion bliebe, im Prozess der Einigung selbst gefunden und später von allen Kirchen und ihren Mitgliedern getragen werden.«⁴⁸

Neben den Rückwirkungen von Kooperation zwischen den Kirchen auf innerkirchliches Bewusstsein und Verhalten misst Lengsfeld im Bereich des Hauptfaktors Sozialität auch Zukunftsvorstellungen über das zu

⁴³ Ebd.

⁴⁴ Ebd., 52.

⁴⁵ Ebd., 53.

⁴⁶ Vgl. ebd.

⁴⁷ Ebd., 55.

⁴⁸ Ebd., 60.

erreichende Ziel ökumenischer Gemeinschaft große Bedeutung zu.⁴⁹ Das Fehlen einer gemeinsamen Zielvorstellung für den ökumenischen Prozess lässt sich auch damit erklären, dass sich »daraus die Notwendigkeit mehr oder minder einschneidender praktischer und struktureller Veränderungen ergeben würde.«⁵⁰ Lengsfeld erachtet darum die Feststellung von gemeinsamen Merkmalen »für eine zukünftig geeinte Gestalt der Christenheit« für notwendig, um ohne eine gemeinsame, von allen akzeptierte Zielvorstellung überhaupt etwas in Bewegung bringen zu können:

»a) die gemeinsame Verpflichtung, die im Glauben an Christus, in Taufe, Anerkennung von Credo und Heiliger Schrift implizierte und also von Jesus Christus bereits vorgegebene geglaubte Einheit in stärkerer Weise sichtbar und erfahrbar zum Ausdruck zu bringen, b) die Berücksichtigung der überlieferten konfessionellen und regionalen Traditionen und damit des Prinzips der Vielfalt in Einheit, c) die Korrespondenz zwischen Sozialgestalt und Wahrheit in der Weise, dass der Wahrheitskonsens der zu realisierenden Sozialgestalt [...] entsprechen muss, und schließlich d) eine Überwindung aller gegenwärtigen Trennungen in der Weise, dass volle Gottesdienstgemeinschaft und gemeinsames Zeugnis vor der Welt möglich sind [...].«⁵¹

Ein Konsens über diese Merkmale stellt für Lengsfeld einen »Handlungskonsens ›für unterwegs« dar, »der Abänderungen und neue Konsense nicht ausschließt.«⁵²

Die zentrale Annahme der Kollusionstheorie lautet, dass Veränderungen in den Bereichen der Faktoren Wahrheit und Sozialgestalt wechselseitige Auswirkungen haben – die Faktoren »kolludieren«: Neue Formen von Sozialität prägen das Wahrheitsbewusstsein und das gewandelte Wahrheitsbewusstsein prägt wiederum die sozialen Beziehungen zwischen den Kirchen. Das leuchtet besonders ein mit Blick auf ekklesiologische Fragen: Wenn sich die Ansicht über die Kirche wandelt, kann sich auch die Gestalt von Kirche ändern – und umgekehrt. »Aus der Tatsache, dass nicht die fundamentalen trinitarisch-soteriologischen

⁴⁹ Vgl. Lengsfeld: *Ökumenische Theologie als Theorie ökumenischer Prozesse – Die Kollusionstheorie*, 57.

⁵⁰ So Stobbes Zusammenfassung von Lengsfelds Analysen zur Sozialgestalt, vgl. *Einheit der Kirche, ökumenische Forschung und Systemtheorie*. In: Thomas Bremer und Maria Wernsmann (Hg.): *Ökumene – überdacht. Reflexionen und Realitäten im Umbruch*. Freiburg i.B.: Herder 2014 (= *Quaestiones disputatae*; Bd. 259), 37–73, hier 55.

⁵¹ Lengsfeld: *Ökumenische Theologie als Theorie ökumenischer Prozesse – Die Kollusionstheorie*, 58.

⁵² Vgl. ebd.

Glaubensinhalte, sondern ekklesiologische (und mariologische) Dogmen interkonfessionell strittig sind«, ergibt sich für Lengsfeld ein weiterer Hinweis auf den Zusammenhang von Lehre und Sozialgestalt.⁵³

Neben den Bemühungen um Annäherung und Einigung gehe es den am ökumenischen Prozess beteiligten Kirchen immer auch um »Wahrung ihrer Identität, um das Identischbleiben mit der eigenen Tradition und Geschichte, um die Aufrechterhaltung gewachsener Frömmigkeitsformen und Kirchenstrukturen, um Reinerhaltung der überlieferten Bekenntnisse und Lehren, um erkennbare Kontinuität der Verkündigung und Seelsorge für ihre Mitglieder.«⁵⁴ Als problematisch erachtet Lengsfeld daran, dass die »historisch gewachsene Identität der einzelnen Kirchen und Konfessionen zu einem Gutteil auf dem Gegensatz zu den anderen Kirchen und Konfessionen beruht.«⁵⁵ Daran werde deutlich, dass eine Überwindung dieser Gegensätze die bisherige Identität infrage stellen würde.

Das Entscheidende und Neue betrifft hier abermals das Zusammenspiel von Identität mit den anderen Faktoren Wahrheit und Sozialgestalt. Jede Veränderung interkonfessioneller sozialer Beziehungen hat es nicht nur mit einem »(gegenüber früher) gewandelten Glaubens- und Identitätsbewusstsein der interagierenden Personen« zu tun, sondern hat auch Auswirkungen im Bereich der anderen Hauptfaktoren:⁵⁶ Das Wechselspiel von Wahrheit und Sozialgestalt beeinflusst »auch das Binnengefüge der beteiligten Konfessionen und damit das überkommene Identitätsbewusstsein einer jeden Konfession.«⁵⁷ Neben allen Formen von Annäherungen auf der Ebene der Kooperation und des Dialogs will Lengsfeld viele praktische Maßnahmen und lehramtliche Verlautbarungen ausfindig machen können, die auf der Gesetzgebungsvollmacht der Kirchen beruhen und die im Widerspruch zur Entsendung von Theologen und Theologinnen in ökumenische Dialoge über Wahrheitsfragen stehen, z.B. das Verbot von ökumenischen Wortgottesdiensten an Sonntagen, den Ausschluss von nichtkatholischen Christen aus katholischen Verbänden, die Verschärfung des Konfessionsprinzips im Religionsunterricht und eine Diskriminierung von konfessionsverbindenden Ehen. Die durch Dialog und Kooperation erstrebte Annäherung und Einigung der Kirchen stoße jeweils an dieselbe Grenze: Wenn »die Homogenität der Mitgliedschaften in Gefahr gerät (Interkommunion, konfessionelle Verbände, gemeinsamer Religionsunterricht, Mischehepartner im kirchlichen Dienst etc.)«, wird

⁵³ Vgl. ebd., 53.

⁵⁴ Vgl. ebd., 48.

⁵⁵ Vgl. ebd.

⁵⁶ Vgl. ebd., 56.

⁵⁷ Vgl. ebd.

gemeinsames Handeln gestoppt. »Diese charakteristische Begrenzung ökumenischen Fortschritts lässt darauf schließen, dass die Bewahrung der konfessionellen Identität für die Kirchen einen hohen Wert darstellt.«⁵⁸ Auf weltweiter Ebene sei »das Engagement der großen Konfessionsfamilien für die Ökumene ständig verbunden mit der Rückfrage, ob und wie weit es sich mit den geschichtlich gewachsenen konfessionellen Eigenarten verträgt.«⁵⁹ Für Lengsfeld sieht das so aus, als ob ökumenisches Engagement nur »als Realisierung von ›Außenbeziehungen‹« möglich ist, was dazu führt, dass die großen Konfessionsfamilien »immer wieder vor dem Problem stehen, der Pflege ihres Binnenraums zuliebe dem ökumenischen Fortschritt Grenzen setzen zu müssen.«⁶⁰

Aber Lengsfeld geht es nicht darum, jedes Streben nach Bewahrung der konfessionellen Identität als verwerflich zu brandmarken; es könne »legitime und theologisch zu respektierende Gründe«⁶¹ haben. Als theologisch legitim erachtet Lengsfeld den Grund, dass »der Zugang zur heilshaften Offenbarung Gottes in der Regel heute nicht anders erhalten und christlicher Glaube konkret-geschichtlich im Allgemeinen nicht anders gelebt werden kann als in einer konkreten Konfessionskirche.«⁶² Insofern beharrten die Kirchen »zurecht auf Wahrung ihrer Identität in Wahrheitsbewusstsein und Sozialgestalt mitsamt den angesammelten Traditionen, die man gewöhnlich das konfessionelle Erbe nennt.«⁶³ Ein Verlust des konfessionellen Erbes würde überdies die Christenheit insgesamt ärmer machen und »der irrealen Vorstellung eines ungeschichtlichen Anfanges vom Nullpunkt Vorschub leisten.«⁶⁴

Abschließend macht Lengsfeld noch auf den Zusammenhang, bzw. den Unterschied zwischen kollektiven und individuellen Identitäten aufmerksam.⁶⁵ Aus der Angst vor einem Identitätsverlust seitens der Kirchenmitglieder bzw. Gläubigen leitet er ab, dass es eines Identitätsbegriffs für zwei Ebenen bedarf, der differenziert gebraucht werden muss. Lengsfeld nennt diesen Unterschied zwischen der kollektiven Identität einer Kirche oder Konfession und der individuellen Identität »des einzelnen, der seine Identität als Christ mit Hilfe der kirchlich vermittelten Identitätsfindungsangebote definiert«⁶⁶, jedoch nur kurz. Er verweist auf

⁵⁸ Ebd., 60.

⁵⁹ Vgl. ebd., 43.

⁶⁰ Vgl. ebd., 43.

⁶¹ Ebd., 60.

⁶² Vgl. ebd., 60 f.

⁶³ Vgl. ebd., 61.

⁶⁴ Vgl. ebd.

⁶⁵ Vgl. ebd., 61.

⁶⁶ Ebd.

die gängigen Identitätstheorien der Tiefen- und Sozialpsychologie von Erik H. Erikson, George Herbert Mead u. a. und bestimmt in Anlehnung an sie Identität als die »Wahrnehmung der eigenen Gleichheit und Kontinuität in der Zeit«. ⁶⁷ Lengsfeld macht in Anschluss an andere Wissenschaftler auf den Bewegungskarakter von Identität und die wechselseitige Beeinflussung konfessioneller Identitäten aufmerksam. ⁶⁸ In einem anderen Aufsatz betont er, dass der individuelle Identitätswandel wohl ungleich schwerer erfolgen könnte, wenn ihm nicht ein kollektiver Identitätswandel vorausgeht oder entspricht. ⁶⁹

Lengsfeld unterstreicht seine Beobachtungen zu den drei Faktoren durch Rückbezüge auf die Anfangsgeschichte des Christentums. ⁷⁰ So sieht er einen Hinweis auf den Zusammenhang von Wahrheit, Sozialgestalt und konfessioneller Identität in der Praxis der Verurteilung und des Ausschlusses im frühen Christentum: Der Häretiker werde typologisch als jemand betrachtet, »der durch hartnäckiges und öffentliches Vertreten abweichender Lehre die Identität einer Konfessionskirche infrage stellt und deswegen aus der Gemeinschaft ausgeschlossen wird«. Bei dieser Ausschlusspraxis wirken alle drei Hauptfaktoren »kollusiv zusammen in Richtung Ex-Kommunikation, wobei der Ausgangspunkt beim Faktor ›Wahrheit‹ liegt«. ⁷¹

2.1.2 Identitätswandel, Spiritualität und konziliare Gemeinschaft

Die Forderung eines Identitätswandels ist die zentrale Stoßrichtung der kollusionstheoretischen Reflexionen. Im Faktor Identität sieht Lengsfeld das größte Problem, das ökumenischen Fortschritt behindert: Darum muss versucht werden, »eine neue Identität auszubilden, die nicht mehr aus dem konfessionellen Gegensatzprinzip heraus konstituiert ist«. So könnten die »Hauptkonstituenten der eigenen Identität aus dem Bereich des Konfessionsspezifischen hinaus in den Bereich des Gesamtchristlichen verlagert« werden. ⁷² Anfanghaft geschehe das, wenn ein Katholik

⁶⁷ Vgl. ebd.

⁶⁸ Vgl. ebd., 62.

⁶⁹ Vgl. Peter Lengsfeld: Ökumenische Spiritualität als Voraussetzung von Rezeption. In: Ders. und Heinz-Günther Stobbe (Hg.): Theologischer Konsens und Kirchenspaltung. Stuttgart u. a.: Kohlhammer 1981, 126–134, hier 132.

⁷⁰ Vgl. Lengsfeld: Ökumenische Theologie als Theorie ökumenischer Prozesse – Die Kollusionstheorie, z. B. 49.

⁷¹ Vgl. ebd. Auch die Reformationsgeschichte könne unter diesem Aspekt betrachtet werden (vgl. in dieser Arbeit Kap. 4.1.3).

⁷² Vgl. ebd., 62.

sich zunächst als Christ verstünde und dann erst als Katholik. Die konfessionsspezifischen Eigenarten könnten so »mehr und mehr von ihrer die Identität konstituierenden Funktion entlastet werden«, sodass die bisher getrennten Kirchen »zu Trägern einer wechselseitig anerkannten, legitimen Vielfalt christlicher Traditionen werden« könnten.⁷³ Dies verbindet er in dem Aufsatz von 1981 mit dem Gedanken einer notwendigen zweiten Bekehrung:

»Nach der ersten Bekehrung zum konfessionellen Christentum brauchen wir gleichsam eine zweite Bekehrung zum ökumenischen Christentum. Nachdem wir alle in das konfessionelle gespaltene Christentum hineingetauft worden sind, müssen wir nochmals in das ganzheitliche ökumenische Christentum hinein neugeboren werden. Das gespaltene und somit partiell Verabsolutierte muss absterben, das gemeinsame und ganzheitliche Christentum muss geboren werden. Oder, mit anderen Worten: Das konfessionsspezifische Ich muss bereit sein zu sterben, der ökumenische Christus in uns und zwischen uns muss wachsen. Ja, er kann wahrscheinlich nur in dem Maße wachsen, wie jene konfessionsspezifische, gespaltene Identitätsifizierung tatsächlich stirbt.«⁷⁴

Dennoch fordert Lengsfeld keinen totalen Verlust konfessioneller Identitäten, wie er betont. Die Angst vor einem solchen Identitätsverlust sei als Anzeichen für eine Gefahr ernst zu nehmen.⁷⁵ In dem Aufsatz »Ökumenische Spiritualität als Voraussetzung von Rezeption« schreibt er, dass die Bereitschaft zum Identitätswandel keineswegs »eine spirituelle oder theologische Nivellierung, geschweige denn Gleichmacherei oder Uniformierung« bedeuten soll, »wohl aber den Verzicht auf das Herausstellen konfessioneller Besonderheiten um des Gegensatzes zu anderen Konfessionen willen und Transzendierung der konfessionell-gespaltenen Identitäten hin auf die Vielfalt und Fülle einer gemeinsamen christlichen Identität, in der alle Christen mit Christus und untereinander sein können.«⁷⁶ Die Kirchen hätten Modelle für individuelle Bekehrungsprozesse entwickelt (Verkündigung und Taufe, Sündenvergebung und Bußsakrament, Exerziten, Einkehrtage, Rüsttage, Bibelarbeit usw.), aber es gebe

⁷³ Vgl. ebd.

⁷⁴ Lengsfeld: Ökumenische Spiritualität als Voraussetzung von Rezeption, 134.

⁷⁵ Vgl. Lengsfeld: Ökumenische Theologie als Theorie ökumenischer Prozesse – Die Kollusionstheorie, 60 f.

⁷⁶ Vgl. Lengsfeld: Ökumenische Spiritualität als Voraussetzung von Rezeption, 132.

»kaum Modelle oder nur Beschreibungen für einen kollektiven Vollzug der Umkehr und der Neugewinnung von Identität«. ⁷⁷

Lengsfeld sieht vielmehr Tendenzen zu einem theologischen Perfektionismus und zu einer Verabsolutierung der bisherigen Identitätsmerkmale, »die den einzelnen Kirchen und Konfessionen in der Zeit der Trennung zugewachsen sind und die dann unter allen Umständen festgehalten werden«. ⁷⁸ Sie würden »einem Sicherheitsbedürfnis entspringen, das den ökumenischen Kräften in den Kirchen« misstraut. ⁷⁹ Darum ergibt sich als Forderung aus der Kollusionstheorie, dass ohne »ein positives Sich-Einlassen auf die zu größerer Gemeinschaft drängenden Kräfte in allen Kirchen« Kirchengemeinschaft nicht zu haben sein wird. ⁸⁰ Jede Kirche müsse »eine solche Spannweite ihres Wahrheitsbewusstseins erreichen [...], dass die Erschütterung, die bei einem tatsächlichen Zusammenschluss bisher getrennter Kirchen zu erwarten ist, positiv verkraftet werden kann«. ⁸¹ Die geforderte und notwendige »Umwandlung der bislang aus dem Gegensatzprinzip konstituierten konfessionellen Identitäten in selbstverständlich-partnerschaftliche Identitäten im Rahmen einer gemeinsamen christlichen Identität« stellt einen »tiefgreifenden Wandel dar, der ohne Reformen in und zwischen jeder Kirche nicht zu vollziehen ist«. ⁸² Ohne kirchliche Reformen werde die spirituelle Dimension der Ökumene zur Privatsache degradiert. ⁸³ Dieser Wandel könne als Prozess »kaum rasch, wenngleich schneller als bisher, und nicht voll steuerbar, wenn auch gezielter als bisher, vonstattengehen«. ⁸⁴

Lengsfeld fragt darum nach den Steuerungsmöglichkeiten eines solchen Wandels: Wie kann er positiv beeinflusst werden? In den bisher verwandten Medien Dialog und Kooperation sei die neue Identität kaum vertreten. Die in Dialogen und Kooperationen engagierten Menschen vertreten jeweils »alte« konfessionelle Identitäten; sie bleiben »Mitglieder ihrer Konfessionskirchen und kehren in sie zurück«. Im Falle der Lehrgespräche schreibt Lengsfeld von »Mandatsträgern« der Kirchen, aber auch in der Kooperation könne man nur so weit voranschreiten, »wie es die Rückbindung an die eigene Kirche erlaubt«. »Wer vertritt

⁷⁷ Vgl. ebd., 133.

⁷⁸ Vgl. Lengsfeld: Ökumenische Theologie als Theorie ökumenischer Prozesse – Die Kollusionstheorie, 58.

⁷⁹ Vgl. ebd., 59 f.

⁸⁰ Vgl. ebd., 60.

⁸¹ Vgl. ebd., 55.

⁸² Ebd., 63.

⁸³ Vgl. Lengsfeld: Ökumenische Spiritualität als Voraussetzung von Rezeption, 133.

⁸⁴ Vgl. Lengsfeld: Ökumenische Theologie als Theorie ökumenischer Prozesse – Die Kollusionstheorie, 63.